
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 15 (1987)

DOI: 10.11588/fr.1987.0.53042

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Yves DURAND, *Les solidarités dans les sociétés humaines*, Paris (Presses Universitaires de France) 1987, 280 p. (Collection Sup »l'Historien«).

Le recteur Durand, professeur à l'Université de Paris IV, vient de publier un ouvrage de caractère général pour montrer que les sociétés humaines et plus particulièrement les sociétés modernes ne sont pas fondées sur l'affrontement permanent, la lutte des classes chère à l'historiographie marxiste. Spécialiste de l'histoire sociale à l'époque moderne, l'auteur a approfondi le thème de recherches lancé naguère par le Pr. Roland Mousnier sur les fidélités et montré qu'elles étaient une des clés de l'histoire socio-politique à l'âge baroque. Il a étendu son enquête à l'ensemble de l'Europe et à l'Amérique du Nord: il rappelle par exemple que la déportation des Acadiens en 1755, si douloureuse fût-elle, avait une justification, car la Couronne britannique pouvait douter de la fidélité de ses sujets francophones à son égard. Et les sources sont extrêmement variées: outre les mémoires, documents à peu près inépuisables dans ce domaine, il convient d'intégrer les descriptions de fêtes, de cérémonies et d'une manière générale toute la documentation iconographique rendant compte du geste.

L'auteur a divisé son ouvrage en trois parties. D'abord il rappelle que la famille est le principal creuset des liens de solidarité aux époques anciennes. Son action est complétée par les solidarités de corps, très vivantes dans les sociétés d'Ordres de l'Ancien régime et par les liens qui se développent au sein des confréries, dont la Réforme catholique encouragea l'essor. Il insiste évidemment beaucoup sur les clientèles, aussi vieilles que les sociétés organisées et sur leur avatar de l'époque moderne, les fidélités, que l'on retrouve aussi bien dans l'aristocratie laïque que dans le clergé. La force et la permanence de ces liens ont été un obstacle majeur au développement de l'Etat, car un fidèle suivait son maître en toute circonstance, même s'il se révoltait contre l'autorité royale.

Enfin l'auteur montre la permanence de ces liens dans le loyalisme à l'égard d'une cause ou d'un chef charismatique, et il étend son enquête jusqu'au XX^e siècle.

L'ouvrage du recteur est clair, bien écrit, agréable à lire, mais cette forme alerte ne doit pas masquer la diversité de l'enquête, la richesse et l'originalité de la pensée pour qui veut envisager l'histoire sociale autrement qu'en crises et en conflits.

Jean BÉRENGER, Strasbourg

Prosopographie et genèse de l'Etat moderne. Actes de la table ronde organisée par le Centre National de la Recherche Scientifique et l'École Normale Supérieure de jeunes filles, Paris, 22-23 octobre 1984, éd. par Françoise AUTRAND, Paris (ENSJF) 1986, 358 S. (Collection de l'École Normale Supérieure de jeunes filles, 30).

Dieser Tagungsband bildet den prosopographischen Teil eines im Mai 1984 initiierten französischen Forschungsprogramms »Genèse de l'État moderne«, an dessen Beginn mehrere Kolloquien standen, deren Ergebnisse in eine vom CNRS getragene »Action thématique programmée« über die Entstehung des modernen Staats eingehen sollen. Erste Akten dieser Symposien liegen bereits vor. Eine von der École Française de Rome veranstaltete Konferenz über »Culture et idéologie dans la genèse de l'État moderne« widmete sich vor allem den Themen Information und Informationsfluß, Bildung und Beeinflussung der »öffentlichen Meinung«, also der Kommunikation und Propaganda (Coll. de l'ÉFR 82, Rom 1985), während eine »table ronde« in Fontevraud unter den Leitbegriffen »Prélèvement« und »Redistribution« die Anfänge des staatlichen Fiskalismus an der Wende des 13./14. Jh. sowie das aus den Steuererhebungen finanzierte Kriegswesen behandelte (Hg. J.-Ph. Genet/M. Le Mené, Paris 1987).

Für die Organisation und mehrere Beiträge des hier zu besprechenden Prosopographie-

Kolloquiums zeichnen Schüler des Pariser Mediävisten B. Guenée verantwortlich, die seit nunmehr einem Jahrzehnt bemerkenswerte Aktivitäten auf dem Feld EDV-gestützter prosopographischer Forschungen über das vor allem französische Spätmittelalter an den Tag legen. Dies bedeutet im vorliegenden Fall eine vorrangige, wenn auch nicht ausschließliche Beschäftigung mit Frankreich. Wenn das Echo von deutscher Seite recht schwach blieb, dürfte das aber kaum den Veranstaltern anzulasten sein; N. Bulst ist eigentlich der einzige Historiker, der in diesem Kreis kontinuierlich mitarbeitet. (Seinerseits hat er 1982 in Bielefeld – wiederum unter starker Beteiligung der Pariser Gruppe – ein prosopographisches Symposium »Medieval Lives and the Historian« veranstaltet, dessen Akten 1986 von ihm zusammen mit J.-Ph. Genet herausgegeben wurden; vgl. H. Müller, in: HJb 108, 1988, 257–263.) Es bleibt zu hoffen, daß angesichts der seit einigen Jahren auch in Deutschland recht regen prosopographischen Forschung über das Spätmittelalter – zum Zeitpunkt der Abfassung dieser Rezension sind mit den Dissertationen von Fouquet über das Speyerer Domkapitel im 14./15. Jh. und von C. Schuchard über die Deutschen an der päpstlichen Kurie 1378–1447 zwei weitere Neuerscheinungen zu verzeichnen – der nicht zuletzt wissenschaftspolitisch wichtige Austausch intensiviert wird.

Neben der Konzentration auf Frankreich ist noch eine andere, in der Natur der Sache liegende Einschränkung zu vermerken: Hier wie bei den Akten der anderen Kolloquien zeigt sich eine gewisse, durch den Kreis der Teilnehmer und deren Spezialgebiete bedingte Zufälligkeit, die etwa im Band der römischen Tagung Überlegungen zur »Étiquette à la cour royale bamoum (Cameroun)« finden läßt. Trotz gemeinsamer methodischer Ansätze, trotz der von J. Verger am Schluß gezogenen »Conclusion« kann kein geschlossenes Ganzes entstehen, wenn sich die Themen von den Provinzaleliten der römischen Kaiserzeit über den gascognischen Adel des 13./14. Jh. bis zu den spanischen Magistraten unter dem bourbonischen Absolutismus spannen. Bisweilen scheint mir auch die Verbindung mit dem Leitthema nicht klar erkennbar. Wenn Rezensent im Folgenden einige der insgesamt 24 Beiträge etwas stärker in den Vordergrund stellt, so geschieht das, weil sie von genereller Bedeutung sind oder dem eigenen Arbeitsgebiet nahestehen; allseitige Kompetenz kann angesichts der skizzierten Themenbreite nicht erwartet werden. Die einleitenden allgemeinen Bemerkungen von J.-Ph. GENET und F. AUTRAND (9–18) über die Leistungsfähigkeit der prosopographischen Methode für die Erforschung des Staats im Mittelalter und im Übergang zur Neuzeit – von jenem sehr positiv, von dieser bei prinzipieller Bejahung eher vorsichtig beurteilt – lassen sich vielleicht am besten mit einem Zitat aus dem (noch zu besprechenden) Beitrag von N. Bulst resümieren: Prosopographisches Arbeiten erhellt »les modes de fonctionnement, les ressorts cachés et les structures profondes, là où on avait jusqu'ici seulement constaté des résultats et des effets« (46).

Der erste Beitrag in Abteilung I (État des travaux) von M. CHRISTOL, »Prosopographie et histoire de l'État: le cas de l'Empire romain« (19–33), skizziert Anfänge und Entwicklung prosopographischer Forschung im Bereich der römischen Geschichte – die für die gesamte historische Wissenschaft bahnbrechenden Pioniertaten sind bekanntlich mit den Namen deutscher Gelehrter verknüpft –, um sodann den Nutzen der Prosopographie am Beispiel der verstärkt aus den Provinzen rekrutierten staatstragenden Eliten der Kaiserzeit aufzuzeigen. – Mit seinem Überblick »La recherche prosopographique récente en Allemagne (1250–1650). Essai d'un bilan« weitet N. BULST seine früheren Berichte zum Thema zu einem Panorama der Forschung der letzten zwanzig Jahre (35–52). Ungeachtet der steigenden Zahl prosopographischer Arbeiten konstatiert er noch ein gewisses Theoriedefizit; er lehnt auch die subtile Scheidung von Prosopographie und Personenforschung ab – in der Tat ist diese Differenzierung international schon mangels sprachlicher Äquivalenz ohne Echo geblieben. (Weitere Grundsatzprobleme hat B. übrigens in einer Studie »Zum Gegenstand und zur Methode von Prosopographie« in dem erwähnten Sammelband »Medieval Lives« angeschnitten.) Seine Skizze der Schwerpunkte jüngeren prosopographischen Arbeitens über das deutsche Spätmittelalter (Königtum – Universität, gelehrte Räte – Wirtschaft und Finanzen) verrät langjährige

Vertrautheit mit der Materie, doch dürfte das Hauptverdienst dieses Aufsatzes in einem Katalog bislang vernachlässigter Themen und Quellengruppen bestehen; mutigen Doktoranden bietet er zwischen Migration und Medizinern, zwischen Leichenpredigten und Testamenten manch lohnenden Vorschlag. – Mit der Würdigung des Monumentalwerks »*Chapters in the Administrative History of Medieval England*« von T. F. Tout beginnt R. GRIFFITHS, selber Spezialist für die Regierungszeit Heinrichs VI., seine Forschungsbilanz »*Bureaucracy and the English State in the Later Middle Ages*« (53–65), die von Arbeiten über Ausbildung, Qualifikation und Patronage der Beamten bis zu den zahlreichen neueren Studien über die Bedeutung der Kanzlei des 15. Jh. für die Entwicklung einer standardisierten Sprache reicht. – Wenn man »*Les recherches prosopographiques au Danemark: Haut clergé et noblesse laïque XIV^e–XVII^e siècles*« resümiert, so fällt nach E. MORNET das Ergebnis recht negativ aus (67–76), weil »Personalhistorie« dort weitgehend noch biographisch-genealogisch betrieben wird. (Ihre eigene Thèse d'État dürfte da allerdings manches bewegen; vgl. auch ihren Beitrag über das Domkapitel von Roskilde 1367–1493 in »*Medieval Lives*«.) In diesem Zusammenhang hätte man sich als positiven Kontrapunkt einen Blick auf die Forschungssituation in einem anderen »kleinen Land« gewünscht: Vielfältig und erfolgreich sind nämlich die Anstrengungen in den Niederlanden, was international nicht genügend gewürdigt wird. – Ausgehend von den seit den fünfziger Jahren erschienenen Werken von Bluche, Mousnier und Antoine liefert J. NAGLE einen dichten, auch laufende Arbeiten und Projekte einbeziehenden Bericht »*Prosopographie et histoire de l'État: La France moderne XVI^e–XVIII^e siècles*« (77–90), wobei er sich vor allem auf die Bereiche Justiz, Militär, politische Entscheidungsgremien sowie Stände und Klientelen konzentriert.

Belegt schon das erwähnte Beispiel Niederlande wie auch der Umstand, daß etwa der gesamte osteuropäische Raum bei den Überblicken ausgespart blieb, wie wenig Vollständigkeit erreichbar war, so zeigt sich der punktuelle Charakter noch stärker an den Beiträgen der II. Abteilung (Prosopographie des groupes professionnels et culturels), mögen sie im Einzelfall auch vorzüglich sein. Letzteres gilt für die Studie von R.-H. BAUTIER über das Personal der königlichen Kanzlei unter den späten Kapetingern (91–115): Seit der Mitte des 13. Jh. sind Professionalisierung, Spezialisierung und Tätigkeit auf Dauer einer stetig steigenden Zahl von Beamten festzustellen; der »*corps des notaires et secrétaires du roi*« prägte auch das geistige Klima am Hof mit und weist so auf die Frühhumanisten im Kanzleidiens um 1400 vor. – Parallel dazu handelt B. BARBICHE über das Personal der für die Genese moderner Administration so wichtigen päpstlichen Kanzlei im 13./14. Jh. (117–130), an der sich ebenfalls Tendenzen zur Differenzierung wie auch zur Hierarchisierung erkennen lassen. B., der seine Untersuchungen auf diesem – übrigens deutscherseits wesentlich vorbestelltem – Feld im Schnittpunkt von Sozial- und Kirchengeschichte sieht, liefert mit seinem klar konzipierten Abriss an unvermuteter Stelle und unter speziellem Titel praktisch eine konzise Einführung in das päpstliche Kanzleiwesen des späteren Mittelalters. – Mit der Zunahme des französischen Elements an der Kanzlei zu Avignon läßt sich ein wenig die Entwicklung beim »*Personnel au service des rois de Navarre aux XIV^e et XV^e siècles*« vergleichen (131–141). Nach B. LEROY drängten, von dem navarresischem Hochadel vorbehaltenen höchsten Militärämtern des Alferez abgesehen, mit den französischen Herrschern allenthalben Landsleute in die Zentral- und Provinzialverwaltung, die dann, wie etwa der mächtige Reformator Philippe de Melun, ihrerseits eigene Klientelsysteme aufbauten. – In die Welt der spanischen Magistrate zur Zeit des bourbonischen Absolutismus führt P. MOLAS RIBALTA: »*L'étude sociale des »Audiencias« dans l'Espagne moderne. Valence au XVIII^e siècle*« (143–157). Was eine Spezialstudie über die meist aus Kleinadel stammenden und oft an den sechs »*colegios mayores*« der kastilischen Krone ausgebildeten Mitglieder des Gerichtshofs von Valencia im 18. Jh. zu sein scheint, weitet sich zu einer Übersicht über prosopographische Arbeiten zur spanischen Verwaltungsgeschichte vom 16. bis 19. Jh. – Mit C. BOZZOLO und M. ORNATO richtet sich der Blick nunmehr auf Frankreich: Ihre Bemerkungen zu »*Princes, prélats, barons et autres gens*

notables. A propos de la Cour Amoureuse dite de Charles VI« (159–170) gelten einer 1401 von Philipp dem Kühnen und Ludwig von Bourbon gegründeten Institution, deren poetisch-chevalereske Ziele alsbald von den dramatischen Ereignissen unter Karl VI. in den Hintergrund gedrängt wurden. Gerade eine prosopographische Studie läßt konkret die zunehmende Vorherrschaft Burgunds erkennen, was hier am speziellen Beispiel der Mitglieder aus der Stadt Tournai exemplifiziert wird, in der trotz aller Königstreue der Kommune vor allem das Patriziat ein proburgundisches »Netzwerk« installieren konnte. Die *Curricula vitae* der ungefähr 950 Mitglieder enthält ein Werk, dessen erster, von Bozzolo und H. Loyau besorgter Band 1982 erschienen ist. Bei diesem Unternehmen stand übrigens G. Ouy, der langjährige Leiter der »Équipe de recherche sur l'humanisme français des XIV^e et XV^e siècles« Pate, dessen eigene – teilweise in dieser Zeitschrift veröffentlichte – Aufsätze immer auch für den Prosopographen von Nutzen sind. – Ein weiterer Beitrag von N. BULST, »L'histoire des assemblées d'États en France et la recherche prosopographique. XIV^e – milieu XVII^e siècle« (171–184), steht im Zusammenhang mit seiner Habilitationsschrift über die Ständeversammlungen von Tours 1468 und 1484. Die Erforschung der »États« hat in Frankreich lange, vorrangig institutionell-verfassungsgeschichtlich ausgerichtete Tradition; ein prosopographischer Ansatz, der auch die Regional- und Lokalversammlungen einschließt, kann dagegen sowohl die bislang vernachlässigte soziale Komponente komplementär berücksichtigen als auch aus Teilnehmerfrequenz, Präsenzen und Abwesenheiten auf politische Veränderungen schließen. – M. ANTOINE lenkt die Aufmerksamkeit auf eine bislang schlecht erforschte, für den französischen Staat des Ancien Régime indes wichtige Gruppe: »Les gouverneurs de province en France (XVI^e–XVIII^e siècles)« (185–194). Doch es sind nicht nur die aus Königshaus oder Hochadel stammenden Gouverneure, deren Herkunft leicht und Tätigkeit schwer zu fassen ist, sondern auch deren Berater von Interesse, da diese – praktisch als Fachminister wirkend – am Anfang der Intendanten stehen. – Nicht minder bedeutsam für das Funktionieren einer stets verschuldeten Monarchie waren die meist übelbeurteilten Finanziers, deren Karrieren in der ersten Hälfte des 17. Jh. Fr. BAYARD untersucht (195–208). Der geneidete Reichtum war für die oft von Beamten in Justiz und Finanz abstammenden Männer Berufsbedingung, vermochten sie doch nur so das Vertrauen ihrer Gläubiger zu erwerben. Finanztechniker im Königsdienst, das konnte sozialen Aufstieg und Nobilitierung, aber auch Sturz in den Bankrott bedeuten. Waren ihre Transaktionen manches Mal sehr gewagt, politisch haben sie als stabilisierendes Element zu gelten: An ihrer (profitablen) Treue zu König und Staat konnte kein Zweifel bestehen. Weitere Aufschlüsse sind von einem »Dictionnaire des financiers du XVII^e siècle« zu erwarten, dessen Redaktion die Autorin zusammen mit D. Dessert übernommen hat. – S. WALKER untersucht die Beziehungen des Herzogs von Lancaster zu seinem Hofstaat: »John of Gaunt and his ›Affinity‹: A Prosopographical Approach to Bastard Feudalism« (209–222). Hier sei nicht auf die – für die Spezialforschung relevanten – Einzelergebnisse eingegangen, sondern auf die allgemein interessierende Demonstration, wie leicht der Prosopograph durch die Benutzung ausschließlich einer Quellengruppe auf Irrwege geraten kann. – Ein ebenso schwieriges wie interessantes Thema schneidet Ph. BRAUNSTEIN an: »Les techniciens et le pouvoir à la fin du Moyen Age: Une direction de recherche« (223–229); schwierig schon deshalb, weil die aus unterschiedlichstem Milieu kommenden Fachleute in den Quellen nirgends systematisch faßbar sind. Zweierlei zeichnet sich indes im Spätmittelalter deutlich ab: Allenthalben nimmt der Spezialisierungsgrad stetig zu, und die Regierungen sind zunehmend auf die Expertisen der Fachleute angewiesen. Diese gehören zwar nicht zum »corps politique«, doch wirken sie durch ihre Sachkompetenz durchaus auf dessen Entscheidungen ein. B.' exzellente Kenntnis der deutschen Forschung sei im übrigen hervorgehoben. – Eine Gruppe dieser Spezialisten studiert G. DOHRN VAN ROSSUM: »Les ›Orlogeurs‹: artistes et experts. XIV^e–XV^e siècles« (231–247). Meist in Metallberufen ausgebildet, begegnen sie seit dem späten 13. Jh. zunächst in den Großstädten Europas bei Bau und Unterhalt der mechanischen Uhren, die wahrscheinlich eine »Kollektiverfin-

dung« waren (vgl. 238). In ihrer gesellschaftlichen Stellung zwischen Handwerk und (wegen ihrer astronomischen Kenntnisse) Wissenschaft angesiedelt, traten manche von ihnen fest in städtische Dienste, andere – und oft die besten – reisten umher; besonders Italiener, Flamen und Brabanter erfreuten sich guten Rufs. Mag ihre Tätigkeit auch mit zu einem höheren Organisationsgrad der europäischen Wirtschaft beigetragen haben, das Alltagsleben wurde nach Meinung des Autors von den öffentlichen Uhren wenig berührt. Gleich auf der ersten Seite der neuen Thèse d'État von Cl. Billot über Chartres im Spätmittelalter kann man jetzt das Gegenteil lesen.

B. GUENÉE hat sich die Frage gestellt: »L'âge des personnes authentiques: ceux qui comptent dans la société médiévale sont-ils jeunes ou vieux?« (249–279). Ich halte diesen, die III. Abteilung (Réflexions, méthodes, perspectives) einleitenden Beitrag für den bedeutsamsten der Tagung, gerät hier doch »un article fondamental du credo de tous les médiévistes« (250) ins Wanken, nachdem es sich bei der mittelalterlichen Gesellschaft um eine Gesellschaft der Jungen (und früh Verstorbenen) handelt. Neueste demographische Arbeiten (Higounet-Nadal: Périgueux/Herlihy, Klapisch-Zuber: Florenz) lassen diese These punktuell fraglich erscheinen, und drei weitere punktuelle Forschungen des Autors verstärken nun diesen Eindruck: Er untersucht das Alter der französischen Gesandten zu Papst Benedikt XIII. im Jahr 1395, der Toten von Azincourt 1415 und die Lebensläufe von vierzig Geschichtsschreibern des 14./15. Jh. Dabei zeigt sich, daß die Generation der 40- bis 50jährigen im Frankreich Karls VI. dominierte, daß im Fall der Historiker der Altersdurchschnitt sogar noch weiter steigt (»Une belle œuvre historique est le fruit d'une longue vie. Il n'y a pas de jeunes historiens heureux« [275].) Niemand weiß besser als G., daß es sich nur um allererste Einzelergebnisse handelt, daß der künftige Weg noch lang und voller Hindernisse ist: Erst nach 1250 erlauben die Quellen einigermaßen gesicherte Aussagen, doch differieren sie in ihren Angaben über Alter und Altersspannen. Überdies macht rhetorisches Runden und Übertreiben mißtrauisch, und oft lassen die eigenen Altersangaben in Zeugenaussagen Unsicherheit erkennen. Jedoch drängt sich schon jetzt die Schlußfolgerung auf, daß man im Spätmittelalter gemeinhin erst nach langer Laufbahn und reich an Erfahrungen in Schlüsselpositionen gelangt, »personne authentique« wird: »Il n'y a pas de belle carrière, il n'y a pas de montée sociale, il n'y a pas de grande œuvre littéraire sans longue vie. Une longue vie n'est pas la condition suffisante, mais c'est la condition nécessaire d'un grand destin« (279). In diesem Zusammenhang ist auch an die kürzlich von J.-P. Bois/G. Minois nachgewiesene, auffällige Dominanz älterer Politiker an den Höfen der Renaissance zu denken (Vieillesse et pouvoir politique à l'époque de la Renaissance, in: RH 273, 1985, 97–115) wie auch an einen Aufsatz der Guenée-Schülerin Autrand zum Thema (La force de l'âge: Jeunesse et vieillesse au service de l'État en France aux XIV^e et XV^e siècles, in: CRAI a. 1985, 206–225). Ich kann das skizzierte Bild auf Grund eigener Beobachtungen an den auf dem Basler Konzil führenden Franzosen nur bestätigen (Die Franzosen, Frankreich und das Basler Konzil 1431–1449, 2 Bde., Paderborn u. a. 1989). Hervorhebung verdient noch eine andere, nach obigen »Kostproben« indes kaum erstaunliche Tatsache: Guenée zu lesen, ist (auch) ein literarisches Vergnügen. Seine Kunst prägnanter Formulierung hat viele seiner Arbeiten geradezu zu immer wieder von französischsprachigen Mediävisten zitierten »Klassikern« werden lassen. – Launig-ironisch ist dagegen der recht englische Ton, in dem P. LEWIS über »The Problems of Prosopography in Later Medieval France« referiert (281–288). Hier spricht ein politischer Historiker aus der Erfahrung jahrzehntelanger Beschäftigung mit der französischen Geschichte (Later Medieval France 1968, frz. 1977/Essays in Later Medieval French History 1985), der dabei stets Prosopographica mitberücksichtigte, so bei seinen Untersuchungen über die Klientelen französischer Fürsten wie Foix und Bretagne. Recht deutlich äußert er seine Skepsis gegenüber einer neuen Computergläubigkeit auf diesem Gebiet, die menschliche Individualität auf Stellen hinter dem Komma reduziert, und skeptisch ist er auch, ob seriöse prosopographische Forschung über das französische Spätmittelalter überhaupt noch zu leisten

ist angesichts aller Konsultationsbeschränkungen an einer der wichtigsten Arbeitsstätten, dem Département des manuscrits der Nationalbibliothek. Hier stößt der oft auf Durchsicht vieler Handschriften angewiesene Prosopograph rasch an enggezogene Benutzergrenzen, wie Rezensent nur bestätigen kann. Ob wenigstens die Bitte eines ehemaligen Mitarbeiters Gehör findet?: »Mais, de grâce, chers anciens collègues, si ces lignes vous tombent sous les yeux, prenez en pitié les inoffensifs ›mangeurs de manuscrits‹, permettez-leur d'apaiser leur gringale...« (G. Ouy, Plaidoyer pour les ›mangeurs de manuscrits‹, in: *Gazette du Livre Médiéval* 3, 1983, 11). – L'apport de la prosopographie à l'étude des mécanismes des pouvoirs (XIII^e–XV^e siècles)« wird von A. DEMURGER am Beispiel der Baillis und Seneschalle aufgezeigt (289–301). Ihre Posten waren im 15. Jh. wichtige, dem Adel reservierte Schaltstellen der Macht, die allerdings im Gegensatz etwa zum 13. Jh. nur eine Station im Verlauf seiner politisch-militärischen Karriere bildeten. Wenn Vf. einleitend gesteht, daß er inzwischen zahlreiche Addenda und Corrigenda an seiner – im übrigen: vorzüglichen – Arbeit über die Baillis und Seneschalle 1400–1418 (in: *Francia* 6, 1978) anbringen mußte, so wird er diese Erfahrung mit allen Prosopographen teilen, die ihr Handwerk nicht nur unter oft widrigen Bedingungen ausüben, sondern auch trotz großen Zeitaufwands kaum je Vollständigkeit erreichen. Doch das hat sein Gutes: Prosopographie lehrt den Historiker Bescheidenheit. – M. VALE, neben Lewis einer der ausgewiesenen englischen Kenner des hoch- und spätmittelalterlichen Frankreich und besonders der Gascogne, widmet sich in »Nobility, Bureaucracy and the ›State‹ in English Gascony, 1250–1340: A Prosopographical Approach« (303–312) einer Region, die wegen ihrer »Gemengelage« prosopographisch von ähnlichem Reiz wie das erwähnte Beispiel Navarra ist: Welche Posten in Regierung und Administration blieben Engländern vorbehalten, wie sah es im lokalen Bereich aus, welche Rolle spielten Verwandtschaft und Ämterkäuflichkeit? Vor allem weil die Schlüsselstellungen von letzterem unberührt direkt der englischen Krone unterstanden, konnten die Franzosen nach 1450 ein intaktes und effizientes System übernehmen: »The French came into possession of a workable administrative system which they had little reason to change. Perhaps the French ›state‹ owes more to the English king-dukes and their officers than historians, on both sides of the Channel, are sometimes prepared to admit« (312). – »Prosopographie et élites ecclésiastiques dans l'Italie médiévale (XII^e–XV^e siècles): Réflexions et perspectives de recherche« lautet der auch als Forschungsbericht konzipierte Beitrag von A. PARAVICINI BAGLIANI (313–334). Er zeichnet ein – in manchen Punkten an Mornets Referat erinnerndes – düsteres Bild der italienischen Situation: Gerade in der Kirchengeschichte steht noch immer das von Hagiographie und Apologetik umgebene Lebensbild des geistlichen Würdenträgers im Vordergrund. Neue, die sozialen Bindungen und Beziehungen berücksichtigende Anstöße kamen vor allem aus dem Ausland – hierfür mag das Werk von N. Kamp über Kirche und Monarchie im staufischen Sizilien stehen –, doch konzentrieren sich diese Arbeiten verständlicherweise auf die internationalen Institutionen Papsttum und Kurie (vgl. auch den Beitrag von P. B. in »Medieval Lives« und stellvertretend für den großen Anteil der deutschen Forschung an diesen Aktivitäten ebendort den eigene Studien resümierenden Aufsatz von A. Esch). Ein besonderes Desiderat stellt die Untersuchung der »Entourages« und Klientelen am päpstlichen Hof dar; für den Pontifikat Bonifaz' VIII. leitet J. Coste mit dem Autor ein entsprechendes Projekt. – E. CRUICKSHANKS bearbeitet im Rahmen der 1932 initiierten, biographisch angelegten Geschichte des House of Commons den die Jahre 1690 bis 1715 umfassenden Band. Ihr Beitrag »Multi-Biographical Analysis as an Approach to Parliamentary History« (335–344) beschäftigt sich mit jenen Fragen an die individuellen Lebensläufe, die zur Prosopographie des »Milieus« im 17./18. Jh. führen: Ein Mikrokosmos der Erfolgreichen, in dem schließlich die Nabobs mit Bestechung und Drohung ihre Wahlkreise dominierten – weder ein faires noch repräsentatives System; dennoch zog das House of Commons vielversprechende Talente an und galt als Garant der Freiheit. Die Fragen der Autorin nach Herkunft, Studium und Konfession, sodann nach Parteibildungen und Sonderinteressen in den Untergliederungen,

nach den Verbindungen der Abgeordneten mit Regierung und Hochfinanz sind klassische Fragen einer Prosopographie, die Gruppen und Allianzen rekonstruiert, »Réseaux« und »Seilschaften« aufspürt. – Darauf verweist auch J. VERGER in seiner vorsichtig abwägenden »Conclusion« (345–355). So macht Prosopographie Mechanismen der Macht transparent; sie hilft, gerade »Genesen« und Prozesse (und nicht nur deren Ergebnisse) zu erkennen. Sie erklärt vieles und manches auch besser, aber natürlich nicht alles; ihre Leistungsfähigkeit sollte nicht über Gebühr und auch nicht ausschließlich beansprucht werden.

Ein Thema blieb auf diesem Kolloquium ausgeklammert, das bereits auf der Bielefelder Konferenz eine Rolle gespielt hatte: die steigende Bedeutung des Computers für prosopographisches Arbeiten. Denn diese Thematik war einer eigenen »table ronde« vorbehalten, die direkt im Anschluß an das Symposium ebenfalls in Paris stattfand und deren Akten mittlerweile von H. Millet herausgegeben wurden (*Informatique et prosopographie*, Paris 1985). Vor allem diese Autorin einer Thèse über das Kathedralkapitel von Laon 1272–1412 (Coll. de l'ÉFR 56, Rom 1982) tritt neben J.-Ph. Genet als Mitglied des »Pariser Kreises« am entschiedensten für die Nutzung der EDV bei prosopographischem Arbeiten ein. Zusammen mit E. Mornet und Ch. Vulliez hat sie im Oktober 1985 noch ein weiteres Kolloquium über Kanoniker in Diensten des Staats (1250–1600) im Rahmen des erwähnten Forschungsprogramms »Genèse de l'État moderne« durchgeführt, das ehrgeizige, wiederum mit Computerhilfe zu realisierende Fernziele avisierte (vgl. den Bericht von R. Montel, in: RSCI 40, 1986, 240–242). Damit ist ein in Zukunft sicher immer stärker beschrittener Weg aufgezeigt, der aber auch die Grenzen der prosopographischen Methode deutlicher hervortreten lassen dürfte: »How do you prosopographise fun?« fragte P. Lewis auf dem Kolloquium (285), und die Skepsis ausgerechnet des Lehrers B. Guenée ist unüberhörbar: »...il me semble aujourd'hui que les études prosopographiques ont, au moins pour le Moyen Age, quelque chose de frustrant. Elles permettent d'atteindre des carrières, mais non pas de personnes. On sait ce que ces gens ont fait ou possédé, mais non pas ce qu'ils ont espéré ou craint, aimé ou haï« (*Entre l'Église et l'État. Quatre vies de prélats français à la fin du Moyen Age...*, Paris 1987, 15). Dennoch, zu Skepsis besteht kein Anlaß: War es nicht gerade Guenée, dessen »traditionell« erarbeiteter Beitrag »L'âge des personnes authentiques« prosopographischer Forschung neue Perspektiven eröffnet hat?

Heribert MÜLLER, Frankfurt a. M.

Gertrud THOMA, *Namensänderungen in Herrscherfamilien des mittelalterlichen Europa*, Kallmünz (Lassleben) 1985, XII–271 p., table (*Münchener historische Studien, Abteilung Mittelalterliche Geschichte*, 3).

L'étude de G. Thoma ici recensée apporte une précieuse contribution à l'histoire des prénoms médiévaux, dont on connaît les récents développements: d'indices, parfois trop sollicités, dans les reconstitutions généalogiques, les systèmes de prénomination sont devenus objets d'histoire, à la croisée de l'étude des structures familiales (»Leitnamen«), de l'histoire culturelle et des sensibilités religieuses. Chez les dominants du Haut Moyen-Age, des analyses comme de K. F. Werner ou de M. Bur, ont démontré tout l'intérêt d'un examen approfondi de la transmission des prénoms, caractérisée par la gestion d'un stock limité et signifiant; une situation retrouvée par Chr. Klapisch chez les notables florentins des XIV^e–XV^e s., qui réattribuent systématiquement les prénoms de parents décédés, comme pour mieux affirmer la pérennité du lignage.

D'autant plus important qu'il est longtemps seul à désigner l'individu, le prénom médiéval se caractérise par la fréquence relativement élevée avec laquelle il est troqué contre un autre. Attesté depuis le Moyen-Orient biblique jusqu'aux dynasties du XIX^e s. européen, le